



## Ökumene in Europa | sind die Kirchen versöhnungsfähig?\*

VON ELISABETH PARMENTIER\*\*

Beim 60. Jubiläum der Befreiung Straßburgs (der „Libération“) am 23. November wurde die französische Fahne auf dem Münster und den administrativen Gebäuden gehisst. Ganz anders hätte es interpretiert werden können, wenn die *europäische* Fahne dazu gekommen wäre als Anerkennung der deutsch-französischen Freundschaft für den gemeinsamen Ausblick in die Zukunft. Parallel dazu lief die kirchliche Feier: unsere Politiker haben sich an den katholischen Bischof gewandt. Obwohl dieser eigentlich ökumenisch gesinnt ist, hat er sie jedoch nicht darauf aufmerksam gemacht, dass in Straßburg alle offiziellen Feierlichkeiten ökumenisch gehalten werden! Auch hier findet sich dieselbe Angst, kritisiert zu werden und die Machtposition symbolisch einbüßen zu müssen.

Diese Situationen sind typisch in drei Hinsichten:

- erstens für die Gesellschaft, die sich damit begnügt, die Vergangenheit zu verherrlichen, anstatt die Mentalitäten auf die gemeinsame Zukunft der Völker auszurichten,
- zweitens ist sie typisch für die Reaktion der Mehrheitskirche, die in diesem Fall das Spiel des Staates mitspielt, anstatt ein Zeichen zu setzen,
- drittens ist dies typisch für die beiden Schablonen, in welche die Gesellschaft (jedenfalls in meinem Land) die Kirchen hineinzwängt: Diabolisierung oder Instrumentalisierung. Genau wie ehemals zwischen Eva und Maria, erscheinen heute die Kirchen entweder als Störenfried und Problemfaktoren (und dies bringt ihnen einen Platz in den Medien); oder

\* Vortrag in Heidelberg am 6. Dezember 2004.

\*\* Elisabeth Parmentier ist Präsidentin der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) – Leuenberger Kirchengemeinschaft und Professorin für Praktische Theologie an der Universität Straßburg.

sie werden für das Wohl der Gesellschaft in Anspruch genommen, wenn es darum geht, Werte zu betonen, Moral, Ordnung, Gedächtnis, Engagement zu vermitteln. In beiden Fällen geben nicht die Kirchen ihren spezifischen Ton an, sondern werden von ihrer Umwelt orientiert.

Damit sind wir bereits direkt im Thema: Es geht eigentlich in der Ökumene zwischen den christlichen Kirchen um ähnliche Probleme wie im europäischen Prozess: Sorge um die Identität, um die Machtposition oder die Privilegien läuft unterschwellig parallel zu den theologischen Fragen. Bemerkenswert dabei ist, dass gerade die ökumenischen *Fortschritte* eine neue Komplexität mit sich bringen, als würden die Kirchen vor ihrer eigenen Courage zurückschrecken. Ein Pendeleffekt, der sich ja auf ähnliche Weise in den politischen Prozessen bemerkbar macht. Ich werde versuchen, jeweils den Schritt voran, aber auch die neu entstehenden Probleme zu veranschaulichen.

### *1. Das zusammenwachsende Europa ist eine kirchenverbindende Motivation*

Europa ist nicht das Thema und nicht das Ziel der Kirchen. Der Auftrag der Christen gilt der Verkündigung der freien Gnade Gottes. Jedoch verlangt diese Botschaft nach konkreter Auswirkung im gesellschaftlichen Leben. So betonen die Kirchen ganz bewusst den europäischen Rahmen, aber um ihn anders zu gestalten: Es ist ihre Aufgabe, verkürzt ausgedrückt, grenzenlos ein Zuhause zu geben! Ein Zuhause im Zuspruch Gottes, der jeden persönlich annimmt. Dadurch verliert die Beheimatung in einem Land oder einer Kultur keineswegs an Wichtigkeit. Aber die christliche Botschaft zeigt, dass dies nicht das letzte Wort zum Zuhause sein ist. So könnten die Kirchen in der Tat europäische Resonanz haben, als Wegweiserinnen für das Wagnis der Grenzüberschreitung, allen Ängsten zum Trotz. Insofern treffen hier Interessen zusammen, und das wachsende Europa ist auch ein „Kairos“ für die Kirchen in ihrem Zusammenwachsen.

Aber: können die Kirchen dieses Zeugnis gemeinsam ablegen? Die katholische Kirche sieht den „Kairos“ in der „Neu-Evangelisierung“ Europas. Gewiss wird betont, dass es nicht um Wiederherstellung eines katholischen Europas gehen kann.<sup>1</sup> Aber zugleich soll diese Evangelisation klar von dieser Kirche ausgehen. Die reformatorischen Kirchen sind viel kritischer. So meint z.B. Beatus Brenner, weil es nicht um die Macht der Kirche, sondern um die des Evangeliums gehe, dürfe nur der „zeichenhafte

Dienst von Christen in der Gesellschaft“ das Ziel sein.<sup>2</sup> Die Mehrheit der reformatorischen Theologen besteht auf der „Laizität“ der Gesellschaft und dem diskreten aber aktiven Engagement der Kirchen in kritischer Solidarität mit ihrer Umgebung. Die orthodoxen Kirchen hingegen sind in vielen Ländern so stark mit dem Staat verbunden, dass sie praktisch als „die“ offizielle Religion erscheinen. So sind die Konzepte des missionarischen Auftrags verschieden, aber ein spezifischer gemeinsamer Beitrag der Kirchen ist zweifelsohne Einübung in Grenzüberschreitung, Überwindung der Angst um den Verlust der Identität und Umgang mit der Vielfalt. Die Kirchen sind dabei Laboratorien, Experimente gelebter Versöhnungsversuche.

## *2. Die Kirchen haben etwas zu bieten im europäischen Prozess: 40 Jahre Erfahrung und Methoden in der Versöhnungsarbeit*

Die ökumenische Bewegung hat Pionierarbeit geleistet für die heutigen Entwicklungen. Sie hat vieles bereits durchlitten, was wir erst jetzt im europäischen Prozess wieder erleben. Insbesondere die Angst vor der Uniformität und dem Identitätsverlust oder der Beliebigkeit aller Religionen wird durch die ökumenische Bewegung veranschaulicht, weil sie denselben Weg zu beschreiten hat! Dadurch hat sie klar gemacht, dass gerade durch die Vielfalt und die Andersartigkeit die je eigenen Identitätsmerkmale erkannt und geschärft werden, und dass Gemeinschaft nicht Konturenlosigkeit bedeutet. Dies wird aber nur erkannt, wenn der schwierige Prozess auch durchlitten wird und zur Erkenntnis der notwendigen Veränderungen führt.

In der „Leuenberger Kirchengemeinschaft“ (heute „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa“, GEKE) haben sich 103 ehemals getrennte Kirchen versöhnt.<sup>3</sup> (Die „Konkordie“ fundiert auf einem Konsens im Glauben, der es erlaubt, die ehemaligen Lehrverurteilungen als heute nicht mehr zutreffend anzusehen. Auf der Basis dieses Konsenses im Verständnis des Evangeliums und der Sakramente können Kirchen verschiedenen Bekenntnisstandes sich gegenseitig anerkennen. So entsteht Gemeinschaft nicht auf zentralistischem Wege, sondern als Abendmahls- und Predigtgemeinschaft, welche auch die gegenseitige Anerkennung und die Austauschbarkeit der Ämter und die Interzelebration möglich machen.)

Es bietet sich hier ein Modell der Konfliktlösung an, das die Andersartigkeit annimmt und hochschätzt, weil die Kirchen ihre Identität bewahren, sich aber gegenseitig von ihrem Zentrum her anerkennen. Diese

Etappen des Weges der Versöhnung könnten Modelle der Gestaltung Europas als Gemeinschaft – und sei es nur als säkulare Gemeinschaft – inspirieren. Aber die Konkordie ist auch aufschlussreich und inspirierend für die gesamte Ökumene.

Ich möchte betonen, dass ich grundsätzlich die Konkordie als ökumenisches und nicht als konfessionelles Modell verstehe, und es ist kontraproduktiv, wenn wir uns selbst diese ökumenische Dimension absprechen oder sie als Gegenmodell der katholischen Kirche darstellen. Die Konkordie betont selbst, dass sie im Dienst der weiteren Ökumene steht.<sup>4</sup> Diese Methodologie war übrigens ausschlaggebend für die Arbeit von „Lehrverurteilungen – kirchentrennend“ und somit für die GE (Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre) (differenzierter Konsens, hermeneutischer Schlüssel in der Botschaft der Rechtfertigung, Unterscheidung von Grund und Gestalt, theologische Aufarbeitung der Verwerfungen, gemeinsame Formulierung des Konsenses, Formulierung der nicht-trennenden Verschiedenheit in der Lehre). Auch in den Dialogen mit den anglikanischen Kirchen ist diese Methodologie erkennbar, mit einer Weiterführung in der Amtsfrage. Und in der katholischen Theologie melden einige Theologen (Hilberath, Thönissen) Interesse an, sie fruchtbar zu machen für den evangelisch-katholischen Dialog. Gewiss, das Konzept von einer Gemeinschaft verschiedener Kirchen (*communio inter ecclesias*) entspricht nicht der katholischen Ekklesiologie der *communio ecclesiarum* (höchstens denkbar mit den orthodoxen Kirchen), könnte aber in der Methode fruchtbar werden. Und faktisch ist dies bereits der Fall: so taucht in der offiziellen Verlautbarung der GE das Wort „Kirchengemeinschaft“ erstmals auf als explizit gemeinsames Ziel!<sup>5</sup> Auch wenn offizielle Stimmen die Konkordie schon prinzipiell ablehnen, weil die Amtsfrage nicht explizit behandelt wird, so kann nicht geäußert werden, dass die katholische Kirche eine ähnliche Methode anwendet für die Anerkennung der vorchalzedonischen Kirchen.

### 3. Der ökumenische Weg geht von der Profilierung zum differenzierenden Konsens

Die ökumenische Bewegung hat in Europa erhebliche Schritte zurückgelegt, unter anderem beflügelt von der Einsicht, dass zwei Weltkriege, Verfolgungen und die Shoah die Veranschaulichung der Sünde sind und dass die Kirchen sich mit aller Kraft dagegen zu wehren haben. Diese gemeinsame Motivation hat zu Bündnissen geführt wie in Europa die „Kon-

ferenz Europäischer Kirchen“ (KEK, in der die orthodoxen Kirchen Mitglieder sind), die die Wunden der Völker heilen wollte durch Versöhnung der Kirchen.<sup>6</sup> Solche ökumenischen Zusammenschlüsse erlauben es, eine Vertrauensbasis zu schaffen für Dialoge zwischen Kirchen, die noch nicht bei der Etappe der gegenseitigen vollen Anerkennung als Kirche Christi angelangt sind. Die orthodoxen Kirchen sehen sich als die einzige Kirche, die die Tradition der alten Kirche in voller Treue beibehalten hat. Auch die katholische Kirche, die wohl anerkennt, dass auch andere Orte des gelebten Glaubens fruchtbar sind, zeigt sich bis jetzt nur bereit, die orthodoxen Kirchen als „Schwesterkirchen“ anzuerkennen. Modelle schon erreichter gegenseitiger Anerkennung oder sichtbarer Einheit, gibt es bis jetzt überwiegend zwischen reformatorischen (und anglikanischen) Kirchen. Jedoch muss die Existenz *der Dialoge als solche* auch in ihrer Wichtigkeit erkannt werden: sie schaffen eine Vertrauensbasis, ein gegenseitiges Kennenlernen, eine Bemühung um das Zentrale im gemeinsamen Glauben sowie gegenseitige Korrekturen. Hier werden auch zwei wichtige Entwicklungen deutlich: in der Methodologie der Dialoge ging man in den siebziger Jahren von einer Gegenüberstellung der jeweiligen Positionen aus, um einige Elemente der Konvergenz zu definieren. Danach entwickelte sich eine neue Suche nach einer gemeinsamen Hermeneutik, die von einem tragenden Zentrum aus die Differenzen mittragen konnte: der „differenzierte Konsens“ (oder besser: der „differenzierende Konsens“). Es geht nicht darum, zu einer Lehre so viele Gemeinsamkeiten wie möglich zu entdecken, sondern die Grundaussage des Glaubens als hermeneutischen Schlüssel zu testen für das ganze Glaubenssystem, und zu prüfen, ob in diesem Licht die Dissense als nicht kirchentrennend erscheinen (siehe z.B. die Konkordie, die GE, „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“). Hinzu kommt noch die neuere Entwicklung, wie sie etwa in der GE deutlich wird: die Texte begnügen sich nicht damit, einen Grundkonsens festzustellen, sondern versuchen, bis in die Formulierung hinein so weit wie möglich gemeinsame Aussagen zu machen („Gemeinsam bekennen wir ...“). Auch wird heute betont, dass Versöhnung stufenweise gangbar ist.

#### *4. Die heutige Situation verlangt nach einer Rezeption der Dialoge in kirchlichen Erklärungen und in der akademischen Arbeit*

Wenn die ökumenische Bewegung weitergeführt werden soll, braucht sie Rezeption sowohl seitens der Kirchen als auch der Forschung. Besonders

die reformatorischen Kirchen sind zu *Erklärungen* gekommen: die Konkordie, mit den anglikanischen Kirchen die Abkommen von Meissen, Porvoo, Reuilly. Was ist nun der Status solcher Texte? Sie sind keine neuen *Bekenntnisse*: sie wollen keine ausführliche Lehre darlegen, sondern Kirchen verbinden, indem sie die ihnen gemeinsame Grundaussage hermeneutisch entfalten. Der Ökumeniker André Birmelé betont, dass ihre Verbindlichkeit nicht allein im Inhalt des Konsenses liegt, sondern in der *Erklärung von Kirchengemeinschaft!* Wichtig dabei ist das Kriterium, ob die Unterschiede die Gemeinschaft in Wort und Sakrament aufheben oder nicht. Durch die Versöhnung ihrer Bekenntnisse wird eine „Bekenntnisgemeinschaft“ möglich, und die theologische Weiterarbeit dient einer immer zu vertiefenden Versöhnung.<sup>7</sup>

Auch der Erfolg der 2001 unterschriebenen „Charta Oecumenica für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa“ (die schon in 30 Sprachen übersetzt wurde und in vielen Kontexten pragmatisch umgesetzt wird) beweist die Notwendigkeit pragmatischer kirchlicher Erklärungen, die konkrete Etappen vorzeichnen.<sup>8</sup> Dabei erscheint den Europäern die Charta als ein Dokument, das sogar hinter dem zurückliegt, was in einigen Ländern schon existiert. Jedoch muss hier betont werden, dass für Kirchen im Osten, und insbesondere für die orthodoxen Kirchen dieses Dokument extrem weit geht. Hier zeigen sich große Unterschiede in den schon erreichten Etappen des ökumenischen Weges. Dieses Dokument der KEK geht aber nicht so weit, dass die Kirchen sagen könnten, sie würden sich gegenseitig als „Kirche Jesu Christi“ voll anerkennen. Hier liegt eine noch nicht überwundene Schwelle im Dialog mit der katholischen und den orthodoxen Kirchen, die wahrscheinlich die absolute Hemmschwelle ist: können diese Kirchen die ehemaligen „Häretiker“ anerkennen?

Doch besteht ein erheblicher Unterschied zwischen der Verbindlichkeit dieses Dokuments und anderer Erklärungen, da es sich hier nur um Selbstverpflichtung der einzelnen Kirchen handelt (siehe in jedem Abschnitt den Leitsatz „Wir verpflichten uns“). Diese *Selbstverpflichtung*, die keine Garantie für Rezeption ist, beinhaltet freilich das Wichtigste: dass die Kirchen ihrer Selbstgenügsamkeit widerstehen und daran denken, über ihre Initiativen mit den anderen zu sprechen, schädliche Konkurrenz vermeiden und füreinander beten (wenn auch nicht „miteinander“ wie es der Titel des Abschnitts 5 ankündigt). Damit wird aber implizit anerkannt, dass es verschiedene Glaubenswege und Kirchen geben darf, die nicht gegeneinander, sondern miteinander ein christliches Zeugnis in Europa ablegen.

Das andere wichtige Instrument der Ökumene ist die theologische Forschung: hier werden die nächsten Generationen von Theologen ausgebildet, und diese Ausbildung ist auf Dauer entscheidender als die offiziellen Texte der Kirchen! Denn da wo Theologen gelernt haben, miteinander zu diskutieren und zu arbeiten, werden sie es auch weiterhin tun und vermitteln, und Predigt, Katechese und Gemeindegarbeit sind entscheidender als eine Enzyklika! Natürlich muss jedoch auch die Veränderung der Meinungen offiziell und verbindlich werden. Deswegen sollte ökumenische Theologie interdisziplinär und konsequent als Komponente aller Fächer gelehrt werden.

##### *5. Die Herausforderung für die Ökumene wie für Europa ist die „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“*

Das sich zur Zeit entwickelnde Modell der Versöhnung zwischen den Kirchen ist die „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“, die die Andersartigkeit als Bereicherung der Identität ansieht. In der heutigen Gesellschaft wird aber von den Kirchen erwartet, dass sie „mit einer Stimme reden“, damit ihr Einfluss auch hörbar und sichtbar werde. Hier zeigen sich größere Schwierigkeiten für die evangelischen als für die katholische und die orthodoxen Kirchen. Während die katholische Kirche weltweit organisiert ist und wie ein politischer Staat agieren kann und die orthodoxen Kirchen ihre Spiritualität als heiligend für ihren jeweiligen Kontext preisen, sind die evangelischen Kirchen sehr von den Umständen ihres Landes oder ihrer Region abhängig, so dass auch Loyalitätskonflikte auftreten können. Die Diskussion um den Gottesbezug oder um das Wort „religiös“ in der Präambel der Grundrechtecharta und der europäischen Konstitution haben gezeigt, wie verschieden z.B. französische und deutsche evangelische Kirchen darauf reagieren.<sup>9</sup> Solche Loyalitätskonflikte treten auch heute zwischen Kirchen auf, die durch verschiedene Erklärungen miteinander verbunden sind, aber sich in gewissen Fällen mehr mit den anderen Kirchen verbunden fühlen als mit den Kirchen ihrer eigenen Konfession!

Die Hauptfrage lautet, sowohl für die Völker Europas als auch für die Kirchen: wo ist der Einigungspunkt oder -wert? Die Konkordie antwortet darauf mit dem „gemeinsamen Verständnis des Evangeliums“: mit der Rechtfertigungsbotschaft. So wichtig diese Aussage für das reformatorische Selbstbewusstsein ist (und ich stimme hier vollends zu), so notwendig ist auch, dass wir nachfragen: ist dies theologisch so eindeutig, und ist es

noch aussagekräftig für unsere evangelische Identität? Wer heute fragt, was denn evangelisch sei, bekommt doch ganz andere Antworten zu hören: Schriftprinzip, Gewissensfreiheit, Sinn für Minderheiten, Demokratie und Synodalität. Insbesondere in Minderheitskirchen, die unter Verfolgungen gelitten haben (Reformierte Kirche in Frankreich, Waldenser), ersetzt der Rekurs auf die Geschichte und das Soziologische oftmals das Bekenntnis. Unter dem allgemeinen Traditionsabbruch leiden die reformatorischen Kirchen mehr als andere, da ihre Identität nicht auf Riten und Liturgie beruht, sondern auf Bekenntnissen. Diese jedoch haben ihre Verbindlichkeit beibehalten, nicht aber ihre Autorität in der Sinnggebung für die Gläubigen (und nicht einmal für die Pfarrer)! Die Gemeindeglieder ziehen es vor, sich ihr eigenes Glaubenssystem zu basteln, und die Konkordie kann in dieser Hinsicht, indem sie es vorzieht, die bestehenden Bekenntnisse als versöhnt miteinander anzuerkennen, ein Alibi sein für ein nicht-vorhandenes Bewusstsein der Identitäten. Es ist daher besonders wichtig, dass die Kirchen sich ihre Bekenntnisse wieder aneignen. Denn erst gefestigte Identitäten können es sich erlauben, überhaupt mit anderen in einen wirklichen Dialog zu treten ohne dass dies zur Gleichgültigkeit oder Beliebigkeit führt.

*6. Die Grundangst, die vieles lähmt, sowohl in der Ökumene als auch im politischen Prozess, ist die Angst vor dem Identitätsverlust*

Die Tatsache, dass gemischte Identitäten möglich werden, trifft auf Gegenbewegungen: Wo sind die Grenzen legitimer Verschiedenheit? Wenn es den Kirchen gelingt, in der ökumenischen Arbeit offen ihre Ängste und Schwierigkeiten auszusprechen, die Wunsch- sowie die Feindbilder der „anderen“ zu überwinden, können solche ehrlichen Diskussionen in und zwischen ihnen den Weg vorbereiten für die Aufmerksamkeit für die Nöte und Ängste der Völker, der Minderheiten, der Religionen in Europa. Hier leistet die ökumenische Bewegung Vorarbeit, indem sie zeigt, dass Krisen unumgänglich sind, wenn es um das „Eingemachte“, eben um Identität geht! Ich habe schon von der Notwendigkeit der Wiedergewinnung unserer reformatorischen Bekenntnisse gesprochen und werde noch auf die nötige Sprach- und Zeugnisfähigkeit kommen. Aber in der religiösen Identität geht es um mehr als um Inhalte des Bekenntnisses: um die Beziehung zu der Vergangenheit, um emotionale Reaktionen, um kulturelle Spezifitäten. Es ist ein unverzichtbares Kriterium für Versöhnung, ob eine Kirche

es akzeptiert, ihre eigenen Mythen erneut in Frage zu stellen und mit anderen Selbstdarstellungen zu konfrontieren. Aber die Kirchen könnten die ersten Schritte wagen, besonders im heutigen Gefälle zwischen dem Norden und dem Süden, dem Westen und dem Osten.

(Das Programm „Healing the Memories“ ist genau darauf ausgerichtet. Es ist Teil eines Programms der KEK, in dem es darum geht, den verschiedenen, oft zerstrittenen Völkern, Kirchen und Ethnien die Möglichkeit zu geben, sich gemeinsam darüber auszutauschen, wie sie ihre vergangene und gegenwärtige Geschichte sehen. Die KEK spielt dabei eine wichtige Vermittlungsrolle. Auch die GEKE hat gerade ein solches Programm mit dem GAW initiiert für die Kirchen in Rumänien. Diese Beteiligung an dem wichtigen Zusammenbringen von Ost- und Westeuropa wird Früchte tragen, auch wenn es den Kirchen nur zum Teil gelänge, die Menschen in einen Prozess der Umkehr, der gegenseitigen Korrektur und der gegenseitigen Anerkennung zu integrieren.)

Ich bin überzeugt, dass das Zusammenwachsen Europas mit Hilfe der Kirchen besonders in den Regionen voranzutreiben ist, wo grenzüberschreitende Identitäten entstehen: in den Euroregionen. Die „Konferenz der Kirchen am Rhein“ bietet ein treffendes Beispiel dafür: vom 10. bis 12. Mai 2004 haben auf dem Liebfrauenberg im Elsass die 21 evangelischen Kirchen am Rhein ein gemeinsames Dokument zu den Herausforderungen von Migration und Flucht unterzeichnet und einen Reader zusammengestellt, der die gesamten Gesetzgebungen der Länder dokumentiert. Schon die Tatsache, dass ein solcher „konziliarer Prozess“ über Grenzen hinweg möglich ist, und dass hier ein Netzwerk von Aktionen und Entscheidungen entsteht, zeigt wie entscheidend eine kritische und gemeinsame Relektüre von Vergangenheit und Gegenwart ist.

### *7. Die Diskussionen im werdenden Europa veranschaulichen eine evangelische Schwäche: es fehlt der Sinn für die Katholizität der Gemeinschaft*

Die Kirchen der GEKE versuchen es, gelebte Einheit konsequent zu vollziehen, auf lokaler, regionaler und internationaler Ebene, durch gemeinsame Gottesdienste, Feiern, Partnerschaften; durch grenzüberschreitende Konsultationen, die Minderheits- und Mehrheitskirchen miteinander verbinden; durch Publikationen und gemeinsame Projekte; durch Netzwerk, Medien- und Kommunikationsarbeit; durch die theologische Weiterarbeit; durch Initiativen im gemeinsamen Zeugnis und Dienst. Die Versöhnung wächst auf diese Weise „von unten“. Aber sie kann sich auch auf ein tolerantes Nebeneinander beschränken. Dabei stellt sich für die GEKE genau dieselbe Frage wie z.B. für den LWB oder die EKD, die „ekklesiale

Qualität“ beanspruchen als *Gemeinschaft* in Wort und Sakrament. Nach CA VII ist mit der Gemeinschaft in Wort und Sakrament auch das volle Kirchesein gegeben. Jedoch dominiert die Angst, dass die Gemeinschaft verbindliche Entscheidungen für ihre Signatarkirchen treffen möchte, und dass ein Zentralismus die Identitäten der kleinen Kirchen zum Verschwinden bringen würde, obwohl dies sowohl der *Konkordie* als auch der Verfassung des LWB widersprechen würde.

Die hermeneutische Offenheit, die durch das Konzept „Gemeinschaft“ entsteht, lässt ganz unterschiedliche Auffassungen der Kirchengemeinschaft in Diskussion (siehe die Übersetzungen), z.B zwischen einem ganz minimalistischen Verständnis (die *Konkordie* als Friedensvertrag), oder einem instrumentalen (die *Konkordie* als Rahmen gemeinsamen Handelns oder als Schutz der Minderheitskirchen), einem konfessionalistischen (die *Konkordie* als Bund evangelischer Kirchen), bis hin zum maximalistischen Verständnis der Gemeinschaft als „einer“ Kirche.

Ich möchte betonen, dass die Gemeinschaft in und aus den Mitgliedskirchen voll Kirche ist. Gewiss verbindet die Konkordie bekenntnisverschiedene Kirchen. Jedoch teilen diese seit dreißig Jahren Predigt und Abendmahl auf der Basis ihres gemeinsamen Verständnisses des Evangeliums. Diese gemeinsame Anteilhabe an Christus bedeutet, dass die Kirchen nicht mehr nur neben- oder miteinander leben, sondern dass zwischen ihnen bereits eine Gemeinschaft besteht, deren Qualität als die *einer Kirche* – im theologischen Sinne des Wortes – nicht zu unterschätzen ist! Sonst müssten wir zugeben, dass das Abendmahl wirkungslos ist! Es geht nicht um mehr, sondern um *bewusstere Verbindlichkeit* und motiviertes Engagement füreinander und miteinander: „Solange aber die evangelischen Kirchen in Europa sich nicht aus ihrem nationalen und ethnischen Partikularismus zu befreien vermögen, fehlt dem Protestantismus eine wesentliche Qualität, einen überzeugenden Beitrag zur europäischen Gemeinschaft in versöhnter Verschiedenheit zu leisten“ schrieb Klaus Kremkau 1993 in der „Ökumenischen Rundschau“.<sup>10</sup>

Ihre Gemeinschaftsschwäche hat sich bisher in der Schwierigkeit von gemeinsamem Zeugnis und Dienst kristallisiert. Inzwischen wachsen die Initiativen, und es verlagert sich das Grundproblem auf die Frage nach der Kapazität „mit einer Stimme zu sprechen“, aber auch der Frage der Verbindlichkeit der theologischen Texte und der Möglichkeit gemeinsamer Entscheidungen. Die Diskussion über eine gemeinsame „europäische Synode“, in der gesamteuropäisch diskutiert und entschieden werden

könnte, hat noch ein offenes Ende. Sie ist aber nur ein Symptom eines tiefer liegenden Problems: Wie könnte es möglich sein, reformatorische Identität zu bewahren mit dem Akzent auf der lokalen Ebene, ohne sich der supra-lokalen Gemeinschaftsbildung zu widersetzen? Kann diese Gemeinschaft als Lehrgemeinschaft tatsächlich theologisch so weiterarbeiten, dass die gemeinsamen Studien bei den Kirchen anerkannt werden und zum gemeinsamen Gut der reformatorischen Kirchen in der heutigen Zeit werden? Könnten ökumenische Texte, Erklärungen der Kirchengemeinschaft, zu einer erneuerten Lehre führen? Viele reformatorische Kirchen halten die Erträge der ökumenischen Arbeit aber immer noch für „Außenpolitik“, wie es Michael Weinrich trefflich ausdrückt.<sup>11</sup>

*8. Der Mangel an heutigen Visionen stellt die Frage,  
ob die Ökumene der Lehrkonsense obsolet ist und  
ob der interreligiöse Dialog zur Priorität werden sollte*

Neue Fragen treten auf, sowohl zwischen den Kirchen als auch in den europäischen Ländern. So stellt sich die Frage, ob die kommende ökumenische Arbeit nicht ganz anders aussehen wird als die bislang so wichtige Konsensökumene. Das Aufkommen nationalistischer, konfessionalistischer oder sogar fundamentalistischer Strömungen stellt die Kirchen vor neue Herausforderungen. Die derzeitigen ökumenischen Diskussionen (z.B. Homosexualität) zeigen, dass in kommenden Jahren die Probleme sich nicht mehr so sehr zwischen den Konfessionen stellen, sondern quer durch die Konfessionen hindurch zwischen einem konservativen und einem liberalen Flügel, ja vielleicht sogar zwischen den fundamentalistischen und den ökumenisch offenen Strömungen.

So befindet sich zur Zeit die anglikanische, weltweite Kirche am Rande einer Spaltung wegen der Ordination eines homosexuellen Bischofs in den USA: eine ethische Frage vermischt sich mit einer ekklesiologischen Hauptaffirmation (der Bischof ist das Herzstück, so dass hier das Bischofsamt als Amt der Einheit und der Entscheidungsmacht absolut in Frage gestellt ist). Man sollte dabei auch bedenken, dass solch eine Verletzung innerhalb einer Kirche auch die Lähmung aller anderen ökumenischen Beziehungen mit sich bringt. In Wirklichkeit gewinnt keine Kirche an den Schwierigkeiten der anderen. In der GEKE erleben wir es im Gespräch mit den anglikanischen Kirchen in Europa, dass wir hinter die Möglichkeiten von vor neun Jahren zurückfallen!

Die ökumenische Bewegung sieht sich vor der Aufgabe, andere Methoden zu entwickeln, weiß aber zur Zeit nicht, welche Visionen tragfähig wären. Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) arbeitet mit den christlichen Weltbünden an einer „Rekonfiguration“ der gesamten ökumenischen Bewegung, die den Vorteil hat, alle wichtigen Partner zu versammeln. Die Suche nach der Einheit der Kirche sollte jedoch auf Dauer nicht eingetauscht werden gegen ein Forum des unverbindlichen Nebeneinanders. Gewiss haben die Dialoge an sich wichtige Bedeutung, sollten aber nicht zum alleinigen Ziel oder zum Alibi für ein gutes ökumenisches Gewissen werden!

Andererseits wird heute die Wichtigkeit des interreligiösen Dialogs betont. Die absolute Notwendigkeit des Dialogs, insbesondere mit dem Judentum und dem Islam, steht außer Frage. In Dialog treten kann aber nur, wer sich seiner eigenen Identität sicher genug ist, um sich der Andersartigkeit ohne Angst auszusetzen. Ein Dialog ist keineswegs ein Beharren auf Neutralität, sondern ein Ringen um die Wahrheit des Glaubens in aufrichtiger und intensiver Diskussion mit den Andersdenkenden. Da geht es nicht nur um Toleranz (die auch ein Alibi für Gleichgültigkeit sein kann!), sondern um gelebten Glauben. Um diesen Dialog auch glaubwürdig führen zu können, müssen sich die christlichen Kirchen mehr denn je über ihren eigenen gemeinsamen Glauben gegenseitig Rechenschaft geben. So kann der interreligiöse Dialog weder als Ersatz noch als neue Zündschnur für mangelnde interkonfessionelle Erfolge dienen, sondern ist ein eigenständiges Unternehmen mit spezifischen Zielen, Methoden, und Finanzen!

*9. Die aktuellen Prioritäten: sprach- und versöhnungsfähige Kirchen  
und Verbindung zwischen akademischer Lehre,  
ökumenischer Forschung in den Instituten und kirchlichem Engagement*

Schließlich kommt noch zum Problem der Ökumene die schwierige Situation der westlichen Kirchen in einer säkularisierten und entchristlichten Welt. Die rein instrumentale Sicht der Kirche sowie die Anpassung an die Modernität (und Postmodernität) machen es insbesondere den reformatorischen Kirchen schwer, heute ihre Aussagekraft zu bewahren und die Gebundenheit des christlichen Glaubens an die Kirche überzeugungsfähig zu übermitteln. Zu dieser von vielen Soziologen betonten Schwierigkeit kommt noch eine andere hinzu: Die christliche Botschaft, in der Spannung zwischen Gabe und Aufgabe, ist in der refor-

matorischen Predigt an Komplexität kaum zu übertreffen! Diese Komplexität, die von theologischer Sicht her absolut nötig ist, bringt aber besonders in der evangelischen Theologie die Schwierigkeit, adäquate Formulierungen zu finden, welche bei heutigen Mitmenschen, die klares und schnelles Verstehen erwarten, oft nicht mehr ankommen. Da die Riten und die Liturgie nicht zu den Stärken unserer Tradition gehören, wird es zunehmend schwierig, diese Botschaft auf andere Weise zu übermitteln. Oftmals scheint sie der Wirklichkeit entrückt. Die evangelikalen Kirchen bringen da viel effektivere Antworten! Hier zeigt sich die Notwendigkeit fortwährender theologischer Arbeit, sowohl innerevangelisch als auch mit anderen Kirchen. Auch wäre es wichtig, dass die Theologie viel stärker in Bezug zu den Fragen der heutigen Menschen arbeitet. Dies erfordert auch eine Konfrontation und ein Gespräch mit den radikalen Flügeln im Protestantismus, die des Öfteren fundamentalistischer Prägungen beschimpft werden, in sich selbst aber viel differenzierter sind! Ein Dialog zwischen der GEKE und den baptistischen Kirchen in Europa ist vielversprechend (ein Text über die Taufe ist im Rezeptionsverfahren), und es zeigen sich Bestrebungen, die Pfingstkirchen und -bewegungen viel stärker in die Ökumene einzubinden. Ein langer internationaler Dialog ist schon vorhanden mit der katholischen Kirche, sowie ein Dialog mit den reformierten Kirchen, nicht aber mit den lutherischen Kirchen. Das Institut für Ökumenische Forschung in Straßburg leistet gerade für den LWB die Vorarbeit für ein solches Projekt. Mit diesen Kirchen und Bewegungen, wie auch mit den orthodoxen Kirchen, die sehr stark von der Spiritualität und der Glaubenserfahrung ausgehen, stellt sich erneut die Frage, ob die Dialoge nur in Form der Lehr- und Konsensökumene zu führen sind, oder ob nicht kreativere Methoden hier angebracht wären. In der „Joint Working Group“ zwischen dem ÖRK und den Pfingstbewegungen läuft der Dialog in Form einer „narrativen Theologie“, die es nicht nur erlaubt, die Konfrontierung der Selbstdarstellungen der Partner ohne Aggressivität auszutragen, sondern auch mit Respekt vor dem Glaubensweg der anderen.

Die Zukunft der christlichen Kirchen liegt in ihrem Auftrag des Zeugnisses der Versöhnung der Menschen mit Gott und miteinander. Diese Versöhnung kann aber nur in Gestalt miteinander *versöhnter Kirchen* anschaulich und somit glaubwürdig sein. Deshalb reicht eine spirituelle oder theoretische Einheit nicht weit genug und die ökumenischen Bemühungen dürfen keine Option oder marginalisierte Dimension der kirchlichen Arbeit bleiben. Hier zeigt sich die Wichtigkeit der ökumenischen Institute, sowohl

als Orte der Verbindung zwischen akademischer Theologie und kirchlicher Rezeption und Praxis, als auch als Orte personaler Beziehungen. Die Konsultationen, Tagungen, Studientage und Ausbildungen erlauben es, Beziehungen zu knüpfen und Lebensgeschichte mit theologischer Kenntnis zu verbinden. Der negative Aspekt dieser Kompetenz wird in der Tendenz der Kirchen bemerkbar, sich durch solche Institute der Verantwortung der ökumenischen Arbeit zu entlasten, weil hier Profis am Werk sind. Ökumenische Fortschritte können jedoch nur in einer fruchtbaren *Verbindung* zwischen den Instituten, den Fakultäten und den Kirchen erzielt werden. Es geht dabei auch um Ausbildung: eine neue Generation von Ökumenikern wird dringend benötigt, wenn diese gemeinsame Bewegung der Ökumene weitergeführt werden soll, sowohl in der Forschung als auch in der kirchlichen Arbeit.

Die Kirchen sind also wohl versöhnungsfähig. Sind sie aber auch versöhnungswillig, oder hindern sie andere Faktoren, die nicht unbedingt theologisch sind? In dieser Hinsicht müssen die Kirchen sowie alle Christen sich hinterfragen lassen: Haben wir, auf dem Hintergrund des Glaubensbekenntnisses an die „eine“ Kirche, auch eine ökumenische *Grundoption* gefällt?

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> So auch Bischof Kasper bei einer ökumenischen Konferenz in Straßburg an Pfingsten 2000: „Wir können nicht zurück zum christlichen Abendland, so wie es Chlodwig und Karl der Große grundgelegt haben, zu einem Einheitsdenken wie es sich im Straßburger Münster und im Denken eines Alberts des Großen verkörpert hat ... Zwischen damals und heute liegt die Reformation mit ihrer Zwei-Reiche-Lehre und vor allem die europäische Aufklärung, die Trennung von Staat und Kirche ( ... ) Nicht nur der Staat, auch die modernen Wissenschaften und die ganze moderne Kultur haben sich verselbstständigt“, in: Der Beitrag der Kirchen zur Einheit Europas, Dokumentation des ökumenischen Treffens der Kirchen beiderseits des Rheins, Juni 2000, 3.
- <sup>2</sup> *Beatus Brenner* (Hg.), Europa und der Protestantismus. Ein Arbeitsheft mit Dokumenten und Beiträgen von Eberhard Jüngel, Reinhard Frieling und Lothar Ullrich, Bensheimer Hefte Bd.73, 12.
- <sup>3</sup> *Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa*, 16. März 1973, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main. Alle Lehrgesprächsergebnisse in zweisprachiger Ausgabe sind in der Reihe „Leuenberger Texte“ in diesem Verlag veröffentlicht worden.
- <sup>4</sup> *Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa*, §§ 46–49.
- <sup>5</sup> GE, § 3 der Verlautbarung.
- <sup>6</sup> KEK= ein Bund (ohne Kirchengemeinschaft) von 124 christlichen Kirchen in Europa (ohne die katholische Kirche, die aber durch die CCEE, Rat der Europäischen Bischofskonferenzen, mitarbeitet), die aus drei Kommissionen besteht: Kirche und Gesellschaft (Sitz in Brüssel und Straßburg), Kirchen im Dialog, Eurodiakonie.

- <sup>7</sup> Dieser im November 2004 in Straßburg gehaltene Vortrag von André Birmelé über Verbindlichkeit ist noch nicht veröffentlicht.
- <sup>8</sup> Charta Oecumenica, im April 2001 in Straßburg offiziell entgegengenommen von den Kirchen, herausgegeben von der Kommission „Kirchen im Dialog“ der KEK mit dem CCEE.
- <sup>9</sup> Der Konflikt um das Wort konnte nur durch zwei verschiedene Übersetzungen gelöst werden: In der englischen und französischen Fassung steht „spirituel“, während in der deutschen von „religiös“ die Rede ist. In der Präambel zum Verfassungsvertrag sind die Franzosen den Deutschen entgegengekommen und haben einer Formulierung zugestimmt, die „religiös“ beinhaltet: Es ist von „kulturellen, religiösen und humanistischen Überlieferungen“ die Rede, aber man konnte sich französischerseits nicht überwinden und die „christlichen Wurzeln“ annehmen!
- <sup>10</sup> Klaus Kremkau, Die Kirchen und die europäische Gemeinschaft, Ökumenische Rundschau 3/1993, 344.
- <sup>11</sup> Michael Weinrich, Ökumene am Ende? Plädoyer für einen neuen Realismus, Neukirchener Verlag, Neukirchen 1995, 70ff.